

# Schlechte Gesellschaft

Autor(en): **Spitteler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633622>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Iules Werber, Spitalgasse 24, Bern

3. Februar

## Schlechte Gesellschaft.

Don Karl Spitteler.

Kam eines Mannes Seele jüngst gegangen,  
Der Erde Licht und Leben zu empfangen.  
Im Tale Josaphat am Brückensteg  
Vertrat ein Abgeschiedener ihm den Weg.  
„Halt ein! Wohin?“ der Neuling sprach verwundert:  
„Wieso? Warum? Ins wählende Jahrhundert.“  
„Du könntest, darf ich meinen Rat empfehlen,  
Dir eine bessere Gesellschaft wählen.“

Es ist kein Mannesmark, es ist ein Teig,  
Mit Säusten tapfer, an Charakter feig.  
Es fehlt der Mut, der im Gewissen sitzt,  
Der freie Geist, der frisch die Wahrheit blüht.  
Duckmäuser, hinter die Moral versteckt,  
Blinzelt ein jeder pfißig nach Respekt.  
Mit Anstand ist ihr Muckerherz befrachtet;  
Heucheln, das Wort klingt schlecht, drum nennt man's Takt.

Mit Oel und Andacht salben sie ihr Haupt  
Vor einem Gott, an welchen keiner glaubt.  
Prüd bis zur Zehe, bis zum Molekül  
Entbehren sie das erste Schamgefühl,  
Das Schamgefühl, den Spiegel vorzunehmen,  
Um vor der Weltgeschichte sich zu schämen.  
Denn, was erstritten unserer Väter Taten,  
Das haben sie verschachert und verraten.  
Ich würd' mir's doch noch einmal überdenken  
Und in ein redlicher Jahrhundert schwenken.“

## □ □ Felix Spanners Brautfahrt. □ □

Erzählung von Alfred Hugenberg.

Ich war nun nachgerade auf diesen Better Heiri und auf das bevorstehende Zusammenleben mit ihm und seinen drei Angebeteten ordentlich gespannt. Ich hätte mich nicht sehr verwundert, wenn er in diesem Augenblick mit gezückter Mistgabel oder mit geladenem Revolver vor mich hin getreten wäre, besonders da sich die „Große“ und die „Kleine“ jetzt wieder in meiner unmittelbarsten Nähe niedergelassen hatten.

Während ich daneben halb unbewußt die Möglichkeit eines nächtlichen Fluchtversuches erwog, trat unversehens das Merkwürdigste ein, das ich an diesem ereignisreichen Tag erleben sollte. Ein schüchternes Klopfen ließ sich draußen vernehmen. Und wer stand auf Huldas „Herein“ unter der halbgeöffneten Türe? Die blonde Emilie vom obern Remmenhofe.

Sie müsse wohl oder weh hier im Hause des Better's Unterschlupf suchen, berichtete sie ganz verflört und dem Weinen nahe, indem sie das von mir und ihren zwei fischen Basen gebildete, scheinbar unzertrennlige Kleeblatt mit einem verständnislosen Blick streifte. Ganz ahnungslos sei sie mit einem Auftrag für den Holzhafer Steinli ins Dorf heraufgekommen und nun verlege man ihr überall mit groben Worten und sogar mit Drohungen den Weg, so daß sie sich einfach nicht mehr zu raten und zu helfen wisse.

Ich hätte mich am liebsten in den Erdboden hinein verfrühen mögen. Und doch war es mir mit eins zumute, als wenn an meinem Himmel eine funkelnagelneue Sonne aufgegangen wäre. Ihre Gegenwart, das heißt die Gegenwart der Remmenhof-Emilie, machte einen ganz neuen Menschen aus mir. Ich spürte es förmlich, wie der eingebildete